Berlin.
Sonnabend, 23. Mai.

(Abend-Ausgabe.)

National-Zeitung.

№ 236.
1857. — 10ter Jahrgang.

Abonnement f. Berlin: viertelj. 1 Thlr. 20 Sgr., für ganz Preußen 2 Thlr. 12½ Sgr.; für das übrige Deutschland 2 Thlr. 21¾ Sgr.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- u. Auslandes an; f. Berlin b. Exped. Friedrichstr. 51.
Inserate: die Petitzeile 2½ Sgr.

Inhalt.

Deutschland. Berlin: vom Bundestage. Koburg: antiunionistische Adressen. Bremen: Störung der Telegraphenleitung.
Oesterreichischer Kaiserstaat. Wien: das Marine-Oberkommando.
Frankreich. Paris: aus der gesetzgebenden Versammlung; der König von Baiern; Tagesbericht.
Großbritannien. London: der afrikanische Sklavenhandel; die Dotation der Prinzeß Royal; Truppen nach China; die Niagara; aus dem Unterhause.
Schweden und Norwegen. Stockholm: der König; aus dem Reichstag; Verschiedenes.
Dänemark. Kopenhagen: das Ministerium; Unterschleife.
Berliner Nachrichten.
Provinzial-Zeitung.

Deutschland.

* **Berlin**, 23. Mai. Die gewöhnliche Wochensitzung des Bundestags in Frankfurt hat wegen des auf Donnerstag gefallenen Feiertags bereits am 20. d. M. stattgefunden. In derselben kamen, wie die „Zeit" berichtet, außer Kassensachen, mehreren Unterstützungsgesuchen und Proklamationen, namentlich ein Antrag von Oldenburg zum Vortrag, welcher ein allgemeineres Interesse in Anspruch nimmt. Durch Bundesbeschluß vom 6. April 1854 sind nämlich — wie bekannt — den invaliden Offizieren der vormaligen schleswig-holsteinischen Armee, welchen die im Jahre 1851 gewährten jährlichen Unterstützungen entzogen sind, jährliche Bezüge in gleichem Betrage, jedoch nur vom 1. Januar 1854 ab, bewilligt worden, so daß die Betheiligten während der Jahre 1852 und 1853 keine Pensionen erhalten haben. Seitens Oldenburgs ist nun der Antrag gestellt, die desfallsigen Beträge nachträglich aus Bundesmitteln zu gewähren. Der Ausschuß hat sich für den Antrag erklärt, und es läßt sich hoffen, daß die Bundesversammlung bei der demnächstigen Abstimmung den erwähnten Antrag zum Beschluß erheben wird.

Koburg, 20. Mai. Aus einem Theil des hiesigen gewerbetreibenden Bürgerstandes hat sich ein Komité für eine Adresse der Bürgerschaft an den Herzog gebildet, in welcher darum gebeten wird, die vollständige Vereinigung beider Herzogthümer nicht weiter verfolgen zu wollen. Die Adresse soll zahlreiche Unterschriften erhalten haben. Der „Weim. Z.", der wir diese Nachricht entnehmen, wird zugleich geschrieben, daß ähnliche Petitionen von den Bürgern der Provinzialstädte und den Schultheißen der Amtsbezirke vorbereitet werden. (Wie man uns schreibt, wurde jene Koburger Adresse schon heute dem Herzog überreicht. Red.)

Bremen, 22. Mai. Seit gestern Nachmittag 5½ Uhr ist die hiesige Telegraphenleitung total gestört, und hat seit jener Zeit weder eine Depesche aufgenommen, noch befördert werden können. Auch heute 8¾ Uhr Morgens ist die Verbindung erst theilweise wieder hergestellt. (Wes. Z.)

Oesterreichischer Kaiserstaat.

* **Wien**, 21. Mai. Die „Allg. Ztg." erfährt den wesentlichen Inhalt der Instruktion, welche der Kaiser aus Anlaß der Ernennung des Marine-Oberkommandanten Erzherzogs Max zum General-Gouverneur des lombardisch-venetianischen Königreichs, und der dadurch hervorgerufenen Entfernung desselben vom Amtssitz des Marine-Oberkommando's Triest, demselben ertheilt hat, und wodurch sein Wirkungskreis als Marine-Oberkommandant für die Zukunft festgestellt wird. Demnach kommen dem Marine-Oberkommandanten, nebst der Ueberwachung der Geschäfte des Marine-Oberkommandos, noch folgende Obliegenheiten speziell zu: a. die Erstattung der Vorträge in allen der allerhöchsten Entschließung reservirt bleibenden Angelegenheiten; b. die Korrespondenz mit den Ministerien und Centralstellen und der kaiserl. Marinekanzlei; c. Ernennungen, Beförderungen, Pensionirungen, Dienstesbestimmungen von Offizieren und Beamten; d. überhaupt alle jene Geschäfte, welche den kaiserlichen Entschließungen zufolge dem Ressort der Ministerien und Centralstellen vorbehalten sind. Das in Triest unter der Leitung des Marine-Oberkommandanten ad latus, Vice-Admirals Freiherrn v. Buiaccovich, verbleibende Marine-Oberkommando hat in allen Fällen, wo früher die Entscheidung des Armee-Oberkommando einzuholen war, nunmehr jene des Marine-Oberkommandanten einzuholen, welchem überdies noch die Entscheidungen in technischen Angelegenheiten vorbehalten bleiben. Die Prinzipien für den Wirkungskreis des Erzherzogs Max als Marine-Ober-Kommandanten sind durch diese Vorschrift festgestellt und demselben liegt die Oberleitung der Marine-Angelegenheiten nach den wichtigsten Ausgangspunkten hin ob. Eine Detailbehandlung dieses Administrationszweiges erscheint mit der Last zweier so hochwichtiger Staatsämter und mit der Entfernung von dem Amtssitze der Marinebehörde unvereinbar. — In Triest ist wieder ein in London für Rechnung der Dampfschifffahrtsgesellschaft des österreichischen „Lloyd" gebautes Dampfschiff „Jupiter", mit 1100 Tonnen Tragfähigkeit und 400 Pferdekraft eingetroffen; es machte die Reise in 250 Stunden. Am 17. hat ein anderer Dampfer „Pluto" London verlassen und Ende des Monats folgt ihm der „Neptun". Diese Dampfer sind für die Linie zwischen Triest und Konstantinopel bestimmt.

Frankreich.

⚔ **Paris**, 21. Mai. Der heutige „Moniteur" bringt den stenographischen Bericht der vorgestrigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers. Die in jener Sitzung fortgesetzte Budgetberathung hat einen Gegenstand wieder zur Sprache gebracht, welcher zu wiederholten Malen eine große Anzahl von Pariser Grundeigenthümern in Alarm gesetzt hat. Als nämlich das Gesetz wegen der Befestigungen von Paris erlassen wurde, ward gleichzeitig der Rayon bestimmt, welcher in allen Fällen vom Festungs-Kommando abhängen und der Verwaltung und Polizei des letztern unterworfen sein solle. Das Gesetz bestimmte ferner, daß die Militärverwaltung nach Bedürfniß das Recht haben soll, die innerhalb jenes Rayons befindlichen Gebäude niederzureißen, die Grundstücke aber zu ihren Zwecken zu verwenden. Das Gesetz sagte nichts von der Entschädigung, welche den Eigenthümern zu gewähren sei; und diese Lücke hat einen Prozeß zwischen dem Militärfiskus und den betreffenden Eigenthümern hervorgerufen, der sich über 10 Jahre hinausgezogen hat, von allen Verwaltungs- und Justizbehörden debattirt und endlich im vorigen Jahre vom Staatsrathe und vom Kassationshofe gegen die Eigenthümer entschieden worden ist. Herr Jubinal hat nun vorgestern die Sache von Neuem zur Sprache gebracht, indem er die Regierung fragte, ob sie nicht beabsichtige, denjenigen, die, wie im Staatsrathe selbst zugegeben wurde, ihres Eigenthums beraubt worden sind, eine billige Entschädigung zu gewähren. Der Staatsrathspräsident Baroche begnügte sich, Herrn Jubinal wegen seiner Kritik eines Richterspruchs zu tadeln, ohne auf die Sache selbst einzugehen. In den hiesigen Mittelklassen macht dies einen sehr unangenehmen Eindruck. Man frägt, ob eine Gesetzgebung nicht Abhülfe verlange, welche es möglich macht, daß der Staat im öffentlichen Interesse Jemandes Besitzthum nehmen kann, ohne ihn zu entschädigen. Es ist das eine Kategorie von Fragen, welche die Regierung nicht so auf die leichte Hand nehmen sollte. Die Sprüche des Kassationshofes und des Staatsrathes mögen dem Gesetze gemäß sein; in diesem Falle aber taugt das Gesetz selbst nichts und es ist nöthig, dasselbe abzuändern. — Der König von Baiern verläßt mit dem Hofe morgen Fontainebleau und begiebt sich nach St. Cloud. Es scheint nicht, daß er in Paris selbst seinen Aufenthalt nehmen wird, wenn er auch allerdings täglich nach der Hauptstadt kommen wird, um deren Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Die Stadt Paris bereitet dem Könige zu Ehren ein großes Fest vor, bei welchem der Seinepräfekt Gelegenheit finden wird, sein neuliches Verfehen hinsichtlich der Mitglieder des Gemeinderaths wieder gutzumachen.

△△ **Paris**, 21. Mai. Die Schlußsitzung der Neuenburger Konferenz ist noch immer nicht anberaumt; daß die Angelegenheit übrigens in der oft bezeichneten Weise erledigt werden und Preußen auch schließlich die Entschädigungssumme ablehnen wird, steht fortwährend fest. So ermüdend die Abwicklung dieses Stoffes sich in die Länge gezogen, so wird er doch zunächst eine Lücke lassen; es will sich kein neuer Konflikt finden, um die Zeit auszufüllen, bis endlich die sich täglich mehr verwickelnde Frage der Donau-Fürstenthümer spruchreif sein wird, und fast scheint es, als würde die Sommermonate hindurch sich Paris endlich einmal ohne Konferenz behelfen müssen. Inzwischen sind die Vorbereitungen zum Feldzuge in Kabylien so weit gelangt, daß seine Eröffnung unmittelbar bevorsteht. Der „Moniteur de l'Armee" meldet: „Marschall Randon sollte am 17. Mai nach Tizi Uzu abgehen. Das Expeditions-Heer gegen die Kabylen wird aus den Divisionen Renaud, Mac-Mahon und Yussuf bestehen. Jeder dieser Divisionen, welche je 8000 Mann stark, sind die entsprechenden Artillerie-, Genie- und Verwaltungskorps beigegeben. Außerdem ist eine Kavallerie-Kolonne von vier Schwadronen Jäger und einem Regimente Spahis im Thale Sebo zusammengezogen worden. Die Reserve-Munition für Artillerie und Infanterie ist zu Tizi Uzu konzentrirt. Der Marschall trifft die besten Anstalten zur Organisirung der Divisionen, und die Operationen sollen am 21. beginnen. Man sagt, daß die Beni-Raten ihr Gebiet tapfer vertheidigen werden."

Uebermorgen (Sonnabend) wird der Hof mit seinem königlichen Gaste Fontainebleau verlassen und nach Paris kommen, von wo er nach einem dreitägigen Aufenthalt nach Saint Cloud übersiedeln wird. Am Montag wird die große Heerschau zu Ehren des Königs von Baiern auf dem Marsfelde stattfinden. Laut dem „Moniteur" war gestern im Walde von Fontainebleau die Hitze so stark, daß die Hetzjagd, zu welcher der Hof an Ort und Stelle gefahren war, nicht stattfinden konnte und der Kaiser, die Kaiserin und der König von Baiern nach einem kurzen Imbiß nur einen Spazierritt machten. — Die Blätter von Bordeaux enthalten lange Berichte über den Aufenthalt des Großfürsten Konstantin; was über die begeisterte Aufnahme gemeldet wird, mag nach sonstigen Proben nicht ganz buchstäblich zu nehmen sein. Man citirt die Rufe „Es lebe der Kaiser! Es lebe der Großfürst!" Letzterer stieg im Stadthause ab und bewohnte das Zimmer des Kaisers. Am 19. Mai wurde im Beisein des Großfürsten auf den Schiffswerften des Herrn Aman der „Renandin" vom Stapel gelassen. Ein feierlicher Gottesdienst wurde bei dieser Gelegenheit von dem Erzbischof von Bordeaux abgehalten. Der Großfürst reiste am 20. Mai nach Rochefort weiter. — Um die durch den Tod des Marquis Pastoret im Senat entstandene Lücke auszufüllen, wird angeblich der Herzog von Valmy, bisher ein eifriger Legitimist, zu der Senatorswürde ernannt werden. Die Büste des verstorbenen Senators Bieillard wird, auf Befehl des Kaisers, in der großen Galerie des Elysee-Palastes aufgestellt werden. — Die in der französischen Akademie vertheilten Monthyon-Preise sind zuerkannt worden den Herren Monnier für sein Buch „Assistance publique", Vidaillan für seine „Histoire des conseils du roi", Rigault (Redakteur des „Journals des Débats") für seine Werke über das Antike und Moderne, Autran für ein Gedicht „das Landleben" und Leconte-Delisle ebenfalls für poetische Erzeugnisse. — Der Neffe des bekannten Banquiers Thurneissen, Administrators des Credit Mobilier, hat (wie gemeldet) fallirt und die Flucht ergriffen. Er hinterläßt ein Deficit von 2 bis 3 Millionen. Sein Onkel verliert den größten Theil dieser Summe, die Herren Pereire sind gleichfalls mit einem Betrage von ungefähr 500,000 Fr. betheiligt. Der Credit Mobilier selbst hat nichts verloren. Berunglückte Spekulationen in industriellen Unternehmungen sollen diese Katastrophe herbeigeführt haben. Der „Moniteur" bringt mehrere Berichte über den trefflichen Stand der Weinberge und Saatfelder, die beide ausgezeichnete Ernten versprechen. Diesen Nachmittag gegen 5 Uhr brach ein fürchterliches Unwetter über Paris los. Der wolkenbruchartige Regen, der über eine halbe Stunde anhielt, hatte bald alle Straßen in Ströme umgewandelt, so daß einige nicht mehr zu passiren waren. Fast alle Keller und eine große Anzahl Läden stehen unter Wasser. In den niedrig gelegenen Stadttheilen muß der Schaden groß sein, und um so größer, als fast ganz Paris auf dem Lande ist und deshalb wenig sichergestellt werden konnte.

— Der „Moniteur" weist bei Erwähnung der am 25. April erfolgten Abfahrt des amerikanischen Kriegsdampfers „Nicaragua" nach England, um bei Legung des europäisch-amerikanischen Telegraphentaues mitzuwirken, auf die ersten Versuche hin, die 1842 von Professor Morse in New-York mit solchen unterseeischen Verbindungen gemacht wurden. Ihnen folgte 1850 die Verbindung Frankreichs mit England zwischen Dover und Calais, 1852 die Irlands mit England; 1853 die Schottlands mit Irland und Englands mit Holland; 1854 die Corsika's mit Sardinien und des Cap Breton mit Neufundland; der „Moniteur" erinnert auch an die glücklichen Resultate des Taues zwischen Varna und Balaklawa und schöpft daraus die Hoffnung, daß wir in zwei bis drei Monaten mit der neuen Welt in direktem Depeschen-Verkehr stehen werden. Als nächste Folgen für den Geschäftsgang bezeichnet der „Monit.", daß die Bewegungen des Londoner und Newyorker Marktes gleichzeitig Abends durch die europäische Presse verbreitet werden und die Ungewißheit, die bisher oft Ihnend auf die Spekulationen einwirkte, ein Ende hat. Unter seinen vermischten Nachrichten theilt der „Moniteur" mit, daß nach Berichten aus Porto-Rico ein Vertrag zur Legung eines unterseeischen Telegraphen abgeschlossen sei, der Porto-Rico mit Hayti, Cuba und Jamaica verbinden soll.

Großbritannien.

* **London**, 21. Mai. In der gestrigen Sitzung des Unterhauses kamen einige örtliche Angelegenheiten von höchst untergeordnetem Interesse zur Besprechung. Das Oberhaus hält am Mittwoch bekanntlich keine Sitzung.

„Nur Wenige von uns — sagt die „Times" — können sich der Zeit erinnern, als das Gebäude von Liverpool's Größe „„mit Sklavenblut gekittet war,"" wie es damals hieß; da jede Woche schnellsegelnde Briggs mit einer reichen Mannigfaltigkeit von Glaskorallen, einem Lager von rothem Flanell, einer Masse Rum und einem guten Vorrath von Handschellen nach der Goldküste auslaufen sah. Seit jenen Tagen haben wir mit allen möglichen Mitteln den afrikanischen Sklavenhandel zu unterdrücken gesucht. Das war unsere Sendung und unser Beruf. Den Neger von seinem Unterdrücker zu befreien, machten wir uns zu den Sittenrichtern und beinahe den Feinden aller Seemächte. Wir setzten einen besonderen Stolz darein, daß wir dem Gegenstand die Aufnahme in den Wiener Vertrag verschafften, und wir schlossen seitdem Verträge mit beinahe allen Staaten, großen und kleinen, der Welt ab, von Frankreich, Nordamerika und Brasilien an bis auf die kleinen Häuptlinge am Meerbusen von Guinea, die sich den Leib mit Kokosnußöl schmieren. Und was ist das Ende vom Liede? Sollen wir dem Zeugniß der ganzen Welt Glauben schenken, so wird der Sklavenhandel so stark als jemals fortbetrieben. Die Nachfrage für Zucker, Kaffee u. a. tropische Bodenerzeugnisse ist in den letzten Jahren wunderbar gestiegen. Ganz Europa und ganz Amerika strecken die Hand nach den Produkten Brasiliens, Cubas und Porto Ricos aus. Um unserem Bedürfniß zu genügen, müssen sie mehr Sklaven haben, und vor ihren Augen liegt Afrika da, bereit so viel Neger zu verkaufen, als Jemand kaufen will. Können wir uns über dies Ergebniß wundern? Spanien und Brasilien gingen Verträge mit uns ein, theils besiegt durch unsere Zudringlichkeiten, theils genöthigt sich gut mit der Welt zu stellen, und theils, ohne Zweifel, auch weil ihre Regierungen den aufrichtigen Wunsch hegten, eine große Mißstände abzuschaffen. Aber die Einträglichkeit des Handels ist größer als seine Gefährlichkeit. Im schlimmsten Fall geht das Fahrzeug verloren, das verhältnißmäßig wenig werth ist, während bei einer glücklichen Fahrt ein ungeheurer Gewinn herauskommt. Man lese nur den Bericht über die Wegnahme eines Sklavenfahrers, die durch den „Arab" an der Küste von Cuba stattfand. Das Schiff hatte nur 150 Tons Gehalt; das Sklaven-Verdeck war genau 2 Fuß 6 Zoll hoch, so daß die unglücklichen Geschöpfe kaum aufrecht sitzen konnten. Nach dem Geständniß oder vielmehr dem Berühmen des Kapitains hatte das Fahrzeug 500 Neger an Bord genommen. Von diesen kamen 138 in 53 Tagen um; an einem einzigen Tage starben 40. So sieht es heutzutage auf einem Sklavenfahrer aus, und es bedarf nicht erst der Erklärung, warum die Leiden des Negers viel furchtbarer sind als in den Tagen des gesetzlichen Sklavenhandels, als das „Verdeck der Schwarzen" (middle passage) noch nicht durch die Nothwendigkeit, eine große Anzahl Neger in kleinen, auf möglichste Schnelligkeit berechneten, ohne Vorkehrungen für Gesundheit und Sauberkeit gebauten Schiffchen zusammen zu pferchen, unerträglicher gemacht wurde. Die Ueberlebenden von jener erwähnten Menschenfracht hatten, wie man erzählt, das letzte Stadium der Abgezehrtheit und des Siechthums erreicht, — „ihre Schenkel im Umfang ungefähr eines großen Spazierstocks, nichts als Haut und Knochen, aufgezehrt von Scharbut und Krätze." Nun was bewegt den Händler, Schiff sammt Ladung dran zu wagen, gar nicht von seinem guten Ruf zu reden, und der Urheber und Zuschauer solcher Gräuel zu werden? Die Antwort ist einfach genug: — der Kapitain sagt, daß er neun glückliche Fahrten gemacht hat, und sechs Mal aufgebracht worden ist, und durch diese letzte Fahrt 6000 £ einbüßt, sich aber nicht darum kümmert, da er, wenn ihm die Landung gelungen wäre, 37,000 £ für das Unternehmen erhalten hätte. Und dies ist das Ende all unserer Bemühungen. Darum haben wir mit andern Nationen gehadert, oder Liebkosungen an sie verschwendet, unserer Stellung vergeben oder unseren Namen verhaßt gemacht. Darum wird ein Geschwader, das mehrere hunderttausend Pfd. Sterl. jährlich kostet, an der Küste von Afrika unterhalten, und fast Jedermann zählt unter seinen Bekanntschaften eine oder ein paar Familien, denen das Fieber oder der Sonnenstich einen Angehörigen geraubt hat. Darum haben wir Niederlassungen in mehr als 40 Breitegraden, und senden Gouverneure und Bischöfe aus, damit sie in der Sumpfluft verwesungsreicher Niederungen hinsterben. Darum Vereine und Geldsammlungen daheim, Predigten über das Senfsamenkorn, und Reden im Parlament darüber, wie Britannien seinen schirmenden Schild über den Sklaven breitet. Brasilien und Spanien kehren sich so wenig an unsere Grundsätze wie der nackte Barbar, der seine Kriegsgefangenen und Unterthanen an den Schiffer verschachert. Die Frage ist daher, was sollen wir thun? Die Aussendung von Kreuzern an die Küsten von Afrika, um auf die Sklavenfahrer Jagd zu machen, das hat eingestandener Maßen nichts gefruchtet. Die Vorstellungen, die wir fremden Regierungen machten, haben ebenfalls nichts gefrommt. Es bleibt uns nur die Wahl zwischen zwei Wegen — entweder den Handel sich selbst zu überlassen, in welchem Fall er wenigstens mit gemilderter Barbarei getrieben würde, da die Gesundheit der Ladung im Interesse des Händlers wäre, oder durch summarische Maßregeln die Landung von Negern auf allen Punkten der sklaveneinführenden Küste zu verhindern. Eine gründliche Blockade Cuba's und Brasiliens wäre gewiß ein schwieriges Unternehmen, allein doch durch die Ausdauer der Diplomatie oder das Ansehen einer überlegenen Gewalt ins Werk zu setzen. Darin läge wenigstens ein Grad von Redlichkeit und Konsequenz, wie groß auch die Wagniß und Feindseligkeit wäre, die ein solches Verfahren hervorriefe. Aber die jetzige Haltung gemäßigter und zaudernder Halbheit richtet gar nichts aus, und je eher wir eine Politik aufgeben, die ein abwehrendes Geschwader an der afrikanischen Küste aufrechthält, ohne das Einlaufen schwerbeladener Sklavenschiffe in den Häfen von Cuba zu hindern, desto besser wird es für unseren Ruf als ein aufrichtiges und entschlossenes Volk sein." — Gleichzeitig schreibt man dem „Advertiser" aus Paris: Ich erfahre, daß ein Parlamentsmitglied wichtige Interpellationen wegen des Sklavenhandels vorhat und einen Antrag auf Vorlagen stellen wird, die den Beweis führen werden, daß französische Agenten Sklaven für Martinique und Guadeloupe in ungeheurer Menge ankaufen.

Heute endlich läßt sich auch „Morning Post" über die Verlobung der Prinzeß Royal mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen vernehmen, und weiß sie auch nicht